



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine neue Ergänzung der milonischen Venus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht leicht jemand voraussetzen, der Name Rhodius, der als Chrodus (Hrodio) schon im 8. Jahrhundert begegnet und als Rhode, Rohde zu verstehen ist, gleiche auch der Bedeutung nach dem Beinamen, den jener alte Schriftsteller Apollonius von seinem längern Aufenthalte auf der Insel Rhodus erhalten hat. Aber Clodius und Claudius werden sicherlich von der Mehrzahl derjenigen, welche in der römischen Geschichte besser als in der deutschen Namenkunde Bescheid wissen, auf die gleichlautenden römischen Namen bezogen, während in Wirklichkeit beide nebst Cludius nichts als die latinisirten Formen von Chlodio und Cludio (Hlod, Hlud) sind. Wenn der Vorname Lucia, Lucie an der untern Weser und im Seerlande, wie von dort her berichtet wird, in den meisten Fällen als feinerer Stellvertreter des Feminins Lucie zu verstehen ist, so darf in Betreff des Familiennamens Lucius mit gleichem Grunde vermutet werden, daß er nicht römisch sei, vielmehr auf Latinisirung von Luge, Luz, Luz (Hlod und Liud) beruhe. Die beiden Geschlechtsnamen Mutius und Mucius, bei denen man sich oberflächlich an den gleichklingenden römischen Namen erinnern läßt, können ursprünglich Muth und Muß sein; da sie sich in der Aussprache nicht unterscheiden, genügt vielleicht eine einzige deutsche Form. Bei dem Namen Curtius, der gewiß nicht von der Römerzeit her behalten ist, hat man, was die deutsche Quelle betrifft, zwischen Curt (Konrad) und Kurz die Wahl, darf sich auch auf beide zugleich beziehen.



Eine neue Ergänzung der milonischen Venus.



uch die Wissenschaft verfällt, sowie ihre Ergebnisse und Funde in die Massen dringen, der Mode. Das neueste ist immer modern. Selbst die Altertumswissenschaft macht davon keine Ausnahme: die „neueste Antike“ — lächerliche contradictio! — erfreut sich stets des größten Beifalls. Zu Anfang dieses Jahrhunderts dominirte der Apoll vom Belvedere und die Diana von Versailles. Als 1820 die milonische Venus gefunden wurde, machte sie bald dem schönen Paare Konkurrenz. Aber auch sie wurde in der Gunst des Publikums wieder verdrängt durch die sogenannte Elytia, und diese wiederum hat neuerdings dem olympischen Hermes weichen müssen, dessen Abgüsse jetzt zu Duzenden in den Schaufenstern unsrer Kunst- und Luxushandlungen zu sehen sind.

In der wirklichen Wissenschaft freilich sind die Erscheinungen nicht so schnell abgethan; die Wissenschaft kehrt, wenn auch die neuentdeckten Schätze sich noch

so sehr mehren, mit gleichem Anteil auch zu ihren alten Lieblingen zurück, und umso fleißiger, wenn diese Lieblinge für die Forschung noch ungelöste Rätsel bieten. Es ist bezeichnend, daß in demselben Augenblicke, wo die Kunde kommt, daß Schaper, der Schöpfer des Berliner Goethedenkmals, seine Wiederherstellung des olympischen Hermes vollendet habe, noch ein neuer Versuch auftaucht, die milonische Venus zu ergänzen; der Hermes ist für uns drei Jahre, die Venus bereits zweiundsechzig Jahre alt.

E. Hasse, Professor der Anatomie an der Breslauer Universität, hat soeben eine zum Teil höchst opulent ausgestattete Schrift veröffentlicht,*) in der er den Vorschlag einer neuen Restauration der milonischen Venus vorlegt. Die Schrift ist mit acht Tafeln in Quart geschmückt, von denen vier, in vorzüglichen Lichtdrucken ausgeführt, die Vorder-, die Rück- und die linke Seitenansicht der Statue, eine Aufnahme des im Louvre bei der Statue selbst aufbewahrten Armfragmentes und drei verschiedene Aufnahmen des eben dort befindlichen Handfragmentes zeigen; mit jeder dieser Lichtdrucktafeln korrespondiert eine Tafel mit lithographirten Umrisszeichnungen, welche die betreffende Ansicht in der Wiederherstellung zeigt. Ueberdies hat der Verfasser von einem Breslauer Bildhauer, Latt, nach seinen Angaben die Statue in Gyps in halber Lebensgröße restauriren lassen; Abgüsse sind von dem Genannten zu beziehen.

Der Fall, daß die Anatomie in archäologischen Fragen ihr Votum abgibt, steht nicht vereinzelt da. Ihre Behandlungsart sticht natürlich von der der Archäologie etwas ab. Der gerechte und vollkommene Archäolog würde über ein erhaltenes Werk der antiken Kunst keine neue Hypothese aufzustellen wagen, ohne alle bisher aufgestellten Hypothesen — auch die thörichtsten — nochmals die Revue passiren zu lassen und gründlichst deren Haltlosigkeit darzuthun. Anders der Anatom. Die Herren Mediziner sind als Freunde der Kürze bekannt. Man braucht nur ein kritisches Journal aufzuschlagen: die längsten und umständlichsten Bücheranzeigen schreiben da stets die Philologen, die kürzesten und präzisesten die Mediziner. An dieser löblichen Gewohnheit seiner Wissenschaft hält der Verfasser auch im vorliegenden Falle bei seiner Gastrolle auf archäologischem Gebiete fest und legt sich den gegenwärtigen Stand der Frage über die milonische Venus etwa in folgender Weise zurecht.

Die Annahme, daß wir in der Statue einen Teil einer Gruppe erhalten haben, darf als abgethan gelten; sie findet in den Fundberichten nicht die ge-

*) Die Venus von Milo. Eine Untersuchung auf dem Gebiete der Plastik und ein Versuch zur Wiederherstellung der Statue von E. Hasse. Mit 4 Lichtdruck- und 4 lithographischen Tafeln. Jena, Gustav Fischer, 1882. — Die Beschränkung „zum Teil“ ist leider der typographischen Ausstattung wegen nötig, die zu den schönen Tafeln sehr wenig stimmt. Der Druck ist mit einer abgenutzten, fleißigen Schrift hergestellt. In Frankreich verwendet man zu derartigen Publikationen jederzeit neue, noch völlig ungebrauchte Lettern — und so gehört sich's.

ringste Stütze und ist von allen maßgebenden Beurteilern verworfen worden. Die Statue ist durchaus als Einzelfigur zu betrachten und als solche zu erklären. Zwei Auffassungen sind es, die hier seit Jahrzehnten einander gegenüberstehen. Nach der einen hätte die Venus mit beiden Händen einen auf das linke, vortretende Knie gestützten Schild — den Schild des Mars — gehalten, in welchem sie sich spiegelte; so hat zuletzt noch der Bildhauer Wittich die Statue ergänzt. (Vgl. Lützows Zeitschrift für bildende Kunst, 1870.) Nach der andern Auffassung hätte die Göttin mit der Rechten das herabgleitende Gewand in der Nähe des Schooßes erfaßt, in der Linken, ähnlich wie die Venus von Capua, einen Apfel — den Siegespreis nach dem Urteil des Paris oder das Symbol der Liebe — triumphierend dem Beschauer entgegengehalten. Nach der zweiten Annahme hätten wir also in den beiden Fragmenten, welche sich außer der Statue selbst noch im Louvre befinden, welche nach den Fundberichten zugleich mit der Statue gefunden worden sind, welche aber von den Vertretern des Schildes als nicht zur Statue gehörig bei Seite geschoben worden: einem Armstück und einer verstümmelten halbgeschlossenen linken Hand, die einen runden Gegenstand hält, Teile der Statue zu erblicken.

Gegen beide Annahmen sprechen eine Reihe von Bedenken, von denen hier wenigstens die wichtigsten wiedergegeben werden mögen. Schon der Herausgeber der Zeitschrift für bildende Kunst, E. v. Lützow, begleitete die Restauration Wittichs mit der richtigen Bemerkung, daß der in die Ferne gerichtete Blick der Venus sich kaum mit einer Bespiegelung im Schilde vereinbaren lasse. Dazu kommt ein anatomisches Bedenken. Das an der Statue erhaltene Bruchstück des rechten Oberarmes ist fest gegen die Brust gedrückt und stark nach links herüber gezogen. Diese Haltung wird in dem Augenblicke unnatürlich, ja unmöglich, wo der Arm, wenn auch nach links abgebogen, mit ausgestrecktem Unterarm einen auf dem linken Schenkel ruhenden Gegenstand hält; dann hört die Pressung gegen die Brust auf, und der Oberarm wird frei. Die ganze Schildhypothese ist ja aber nur deshalb entstanden, weil man Mißtrauen gegen die Zusammengehörigkeit der erwähnten Fragmente mit der Statue hegte, und dieses Mißtrauen wiederum gründete sich vor allem auf die Beschaffenheit des Bruchstückes der linken Hand. Die Art, in welcher die linke Hand den angeblichen Apfel hält, verträgt sich durchaus nicht mit einem triumphierenden Zeigen desselben. Während dem letztern Gestus ein Halten des Apfels mit dem Daumen, dem Zeige- und dem Mittelfinger, bei eingezogenem vierten und fünften Finger entsprechen würde, sehen wir an der erhaltenen Hand die beiden letzten Finger sich fest um den Apfel schließen, den Mittel- und den Zeigefinger dagegen, den einen weniger, den andern mehr, sich über denselben erheben. Gleichwohl läßt eine unbefangene Prüfung der Fundberichte kaum einen Zweifel darüber, daß diese Fragmente zur Statue gehören, ja daß außerdem ein drittes zu ihr gehörte, welches verloren ist und welches, wenn es erhalten wäre, die ganze Schild-

Grenzboden IV. 1882.

hypothese unmöglich gemacht hätte. Übereinstimmend wird von den ersten Beobachtern berichtet, daß die Statue mit abgebrochenen Armen gefunden worden sei; einer versichert, daß beide Arme bei der Statue am Boden gelegen haben, und zwar der rechte in der Haltung, als wolle er das fallende Gewand auf der linken Hüfte zurückhalten, der linke einen Apfel emporhaltend.

Nach allem scheint folgendes festzustehen. Die erhaltenen Bruchstücke eines Armes und einer linken Hand gehören zur Statue, womit die Annahme des Schildes von selbst hinfällig wird. An ein triumphirendes Vorzeigen des in der linken Hand befindlichen Gegenstandes zu denken verbietet aber die Beschaffenheit der Hand selbst. Eine neue Ergänzung der Statue also wird, wenn sie Aussicht auf Zustimmung haben will, vor allem eine ungezwungene, befriedigende Erklärung der linken Hand geben müssen. Dies ist denn auch der Punkt, wo der Verfasser unsrer Schrift den Hebel ansetzt.

Hasse giebt — und hierin liegt das Hauptverdienst seiner Studie — eine fachmännisch genaue anatomische Analyse nicht bloß der beiden wichtigen Fragmente, sondern auch der Statue selbst in ihren einzelnen Teilen. Von der Voraussetzung ausgehend, daß der Schöpfer des Bildwerkes selbst genaue anatomische Kenntnisse gehabt habe, einer Voraussetzung, die bei weiterer Betrachtung Schritt für Schritt die glänzendste Bestätigung findet, berichtet er einfach, was ihm, dem Kenner des lebenden menschlichen Körpers, die einzelnen Körperteile der Statue, ihre Stellung und ihre Muskulatur erzählen, und knüpft daran die von selbst sich ergebenden Konsequenzen. Die Hauptsätze seiner Analyse sind folgende.

Das größere Bruchstück ist ein Stück des linken Oberarms. Ein Merkmal an ihm ist besonders bedeutsam: der Wulst am Ellbogenende, welcher sich nach vorn abwärts allmählich verbreitert, abflacht und gegen die Oberfläche verliert. Es ist der Beugewulst, welcher an dieser Stelle eines jeden Oberarms in demselben Augenblicke erscheint, wo der Unterarm gegen den Oberarm stark gebogen wird. Er ist ein unumstößlicher anatomischer Beweis dafür, daß der Unterarm in starker Beugestellung gegen den Oberarm gehalten war, und zwar im wesentlichen in der Ebene des Oberarms.

Die linke Hand, deren Finger leider arg verstümmelt sind, ist eine gut gebildete, fleischige Frauenhand, deren Maßverhältnisse ebenso wie die des Oberarmstückes vollkommen denen der Statue entsprechen. Von jeher ist der angebliche Apfel und die Art, wie er gehalten wird, auffällig gewesen. Er ist nicht größer als eine große wälsche Nuß und unten abgeplattet. Gehalten wird er in der Hauptsache vom Daumen, vom vierten und vom fünften Finger, während der Mittelfinger halb, der Zeigefinger beinahe ganz geöffnet ist.

Sehr bezeichnend ist die Haltung des an der Statue selbst befindlichen rechten Oberarmstückes; sie wirft auf die Stellung des verloren gegangenen Armes ein klares Licht. Das Armstück ist eng an die Brust angeschmiegt. Dieser

Umstand, sowie die Richtung der Bruchfläche weist deutlich auf eine Beugelinie des Armes schräg über den Nabel gegen die linke Hüfte und die dort liegenden vorgebauchten und auf dem vorgebogenen linken Oberschenkel ruhenden Gewandfalten hin. Die rechte Hand hat unzweifelhaft an diese Gewandfalten gegriffen, was mit dem einen Fundbericht genau übereinstimmt.

Überaus fein beobachtet ist die Äußerung Hesses über die Halshaltung. Die Haltung des Kopfes, sagt er, wird durch die des Halses in eigier Weise beeinflusst. Dieser, leicht nach vorn gebogen, zeigt dieselbe Drehung nach links wie der Kopf mit realistisch ausgeprägten Hautfalten an der Seite, weicht aber dabei nach rechts ab und ruft dadurch den Eindruck hervor, als wolle der Kopf in mäßigem Grade einer von links herkommenden Gewalt ausweichen oder entgegenwirken. Über das gewellte und zurückgestrichene Haar geht eine tiefe, breite Furche, ein Beweis, daß die Statue ursprünglich, ebenso wie Ohrringe und Armband, auch ein metallnes Diadem getragen hat.

Der Rumpf ist über der Hüfte leicht nach rechts gebogen und dabei im obern Körperteil nach links gedreht — eine vollkommene natürliche Haltung, wenn der nach links abwärts greifende rechte Arm das über die linke Hüfte fallende Gewand erfassen soll. Die Biegung zeigt sich anatomisch vollkommen richtig in den Conturen, in der Rückenfurche und in den Furchen des Bauches. Die rechte Schulternacklinie fällt in leichtem Fluß nach außen ab, die rechte Schlüsselbeinerhebung hat ihre gewöhnliche horizontale Stellung, und somit steht auch das rechte Schulterblatt unbewegt. Anders die linke Partie. Denn trotz des kurz abgebrochenen linken Armes kann auch über die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Seite kein Zweifel walten. Aus der ganzen Stellung des Schlüsselbeines und des Schulterblattes und aus der Verkürzung der schräg abfallenden Nackenlinie geht hervor, daß der linke Arm leicht über die Horizontale gehoben gewesen sein muß, aber nicht, wie in den bisherigen Ergänzungen oder wie bei der Venus von Capua, leicht gesenkt. Im letztern Falle müßte die Schulter flacher, das Schlüsselbein selbst bei Überneigung des Rumpfes nach rechts weniger gehoben sein, und die vordere Schulterfurche müßte eine andre Richtung bekommen. Auch die vordere Begrenzung der Achselhöhle, der freie Rand des großen Brustmuskels spricht für eine leichte Erhebung. Aber nicht nur die Erhebung, auch die Richtung des linken Oberarmes läßt sich feststellen. Die Bruchfläche ist höchst unbedeutend nach vorn gerichtet, die Schulter um ein geringes nach vorn gedreht; daraus folgt, wenn es nicht schon aus der geringen Tiefe der vordern Schulterfurche hervorginge, daß der erhobene Vorderarm nur so wenig nach vorn gebracht gewesen sein kann, daß der Ellbogen allerhöchstens in der Querebene der Wangenmitte lag.

Diese Haltung mit einem stark nach innen gebogenen Unterarm verträgt sich nun aber schlechterdings nicht mit der Annahme, daß die Venus von Milo triumphierend einen Apfel in die Höhe gehoben habe. Ganz abgesehen von der

andern Fingerhaltung, die dann erwartet werden müßte, würde ein solcher Gestus nicht allein eine Hebung des Oberarmes, sondern auch ein so starkes Hervorragen des Ellbogens über die Antlitzfläche bedingen, daß dadurch eine ganz andre Plastik an Brust und Schulter, besonders eine größere Vertiefung der vorderen Schulterfläche entstehen würde.

Faßt man alle Beobachtungen zusammen, so ist nur eine Situation für die Statue denkbar: Venus ist im Begriff, sich zu entkleiden, um in die Gluten zu steigen. Ihr Blick ist träumerisch und selbstvergessen in die Ferne gerichtet. Mit der rechten Hand greift sie nach dem über die linke Hüfte herabfallenden Gewand, welches, über die rechte Hüfte bereits gefallen, nur noch durch das vorgeschobene linke Bein festgehalten wird, während sie mit dem erhobenen linken Arm das Haarband und das Diadem zu lösen und damit das Haar vollends zu entfesseln sucht. Der rätselhafte Apfel in ihrer Linken ist eben kein Apfel, sondern die marmorne Nachbildung eines bereits gefaßten, zusammengeballten Teiles des Haarbandes. Die leichte Neigung des Kopfes nach rechts unterstützt die Bewegung der Hand zum Abziehen des letzten Haltes des bereits teilweise gefallenen Haares. Im nächsten Augenblick wird das ganze Haar frei herabfließen, das Gewand wird fallen, und die Göttin wird in das zu ihren Füßen wallende feuchte Element hinabsteigen.

Dies das Ergebnis, zu welchem Haffs durch das sorgfältigste anatomische Studium der Statue gelangt ist. Zu dem Gedanken an das Diadem ist er dabei allerdings durch einen Zufall geführt worden. Als er auf der Reise nach Paris begriffen war, die er zum Teil mit zu dem Zwecke unternahm, um das Original der milonischen Venus genau zu untersuchen, wurde seine Aufmerksamkeit in Brüssel bei einem Besuche der Antiquitätenabteilung des Museums in der Porte de Hal auf eine unscheinbare kleine Bronze gelenkt: eine Venus, deren Oberkörper und Gewand ihn entfernt an die milonische Venus erinnerten; der rechte Arm gegen die linke Hüfte herumgreifend hält das fallende Gewand, der linke Arm ist über den Scheitel erhoben, die Hand gegen den Haarschopf herabgebogen. Dies Bronzefigürchen ist für die Auffassung Haffs entscheidend geworden. Leider fehlt in der sonst so reich ausgestatteten Schrift eine Abbildung dieser Bronze — eine bedauerliche Lücke, um deretwillen jedoch den Verfasser kein Vorwurf trifft. Wie er mitteilt, sind seine Bitten um Übersendung der Bronze zu näherem Studium von der Oberleitung der Brüsseler Sammlung unbeantwortet gelassen worden.

Diese Unhöflichkeit der Brüsseler Museumsverwaltung ist freilich nicht das einzige Unglück, welches der treffliche Anatom bei seinen Bemühungen, der Archäologie zu Hilfe zu kommen, gehabt hat. Er ist auch von seinen archäologischen Freunden nicht sonderlich gut beraten worden. Das Verzeichnis der ihm empfohlenen Literatur über die milonische Venus ist sehr unvollständig: man vermißt darin die Monographie von Veit Valentin „Die hohe Frau von

Milo" (Berlin, G. Reimer, 1872), man vermißt Müller-Wieseler's „Denkmäler der alten Kunst" und Overbeck's „Geschichte der griechischen Plastik." Geradezu unverantwortlich ist es aber, daß er nicht auf die verdienstvolle Publikation des Freiherrn Göler von Ravensburg „Die Venus von Milo" (Heidelberg, C. Winter, 1879) rechtzeitig aufmerksam gemacht worden ist; dieselbe scheint ganz zuletzt, als seine Studie bereits abgeschlossen war, durch einen Zufall in seine Hände gekommen zu sein. Daß er diese Verspätung „sehr bedauert," glauben wir ihm gern. Göler ist nicht zünftiger Archäolog (er hat z. B. auch über den Kölner Dom, neuerdings auch über Rubens' Verhältnis zur Antike geschrieben), und sein Buch über die milonische Venus mag den deutschen Archäologen etwas unbequem gekommen sein, weil sie sich darin haben über Dinge belehren lassen müssen, die sie seit Jahren, ja seit Jahrzehnten hätten wissen müssen, wenn sie nicht bisweilen denselben Fehler begingen, den der deutsche Professor so gern seinen französischen und englischen Kollegen vorwirft, sich nämlich nicht genügend um die Leistungen der ausländischen Wissenschaft zu bekümmern. Abgesehen davon, daß Göler, wie selbst Wieseler in der neuesten Bearbeitung seiner „Denkmäler" zugesteht, die Literatur über die milonische Venus „am vollständigsten angeführt und berücksichtigt hat," daß er Klarheit in die verworrene Fundgeschichte gebracht hat, hat er auch zum erstenmale eine Abbildung von der bereits 1861 von Claudius Tarral ausgeführten Restauration der Statue gegeben. Diese französische Restauration hat aber bereits vor zwanzig Jahren dem deutschen Anatomen den größten Teil seiner Ergebnisse vorweggenommen. Schon Tarral hat durch die genaueste anatomische Untersuchung nachgewiesen, nicht nur daß das linke Oberarmstück und das Handfragment zur Statue gehören, sondern auch daß der linke Arm in derjenigen Stellung gehalten gewesen sei, zu der nun auch Haffs durch seine Beobachtungen gelangt ist. Indessen ist dies Unglück nicht so groß, im Gegenteil, es ist beinahe ein Glück zu nennen. Gerade in dem Umstande, daß zwei anatomische Untersuchungen völlig unabhängig von einander zu demselben Ergebnis gelangt sind, liegt die beste Bürgschaft für die Richtigkeit desselben. „Durch zweier Zeugen Mund wird allerwärts die Wahrheit kund."

Der Haffsesche Ergänzungsvorschlag, durch die Abbildungen bestens unterstützt, hat unläugbar etwas höchst ansprechendes. Was uns besonders für denselben einnimmt, ist die feine Beobachtung, die Haffs über die Kopf- und Halsbewegung der Göttin ausspricht; sie ist so schlagend richtig, daß man sich ihr gar nicht mehr entziehen kann, sobald man einmal auf sie aufmerksam gemacht worden ist. Jeder, der eine Frau sich kämmen gesehen hat, hat beobachten können, wie sie den Kraftaufwand, der nötig ist, um den Kamm durch das lange Haar zu ziehen, in der Art zwischen dem Kopfe und der Hand verteilt, daß der Kopf sich etwas nach rechts wendet, wenn die linke Hand kämmt, und umgekehrt. Eine ähnliche Drehung des Kopfes, wenn auch schwächer und weniger auffällig,

findet aber auch dann statt, wenn eine Blume, eine Spange oder dergl. aus dem Haar entfernt wird; immer schlagen dann der Kopf und die beschäftigte Hand die entgegengesetzte Richtung ein. Ein leises Bedenken kommt uns nur wegen der Fingerhaltung. Wir sind nicht sicher, ob nicht die meisten Frauen auch ein Stück des Haarbandes lieber mit den Fingerspitzen als in der halb geschlossenen Hand halten würden.

Fände die Hassesche Hypothese in archäologischen Kreisen Beifall, so würde die milonische Venus in wahrhaft entzückender Weise sich unter die Bildwerke einreihen, welche die Göttin bei den Vorbereitungen zum Bade zeigen. Treffend bemerkt Overbeck in der neuesten Auflage seiner „Geschichte der griechischen Plastik“ bei Besprechung der eigentümlichen Gewandung unsrer Statue: „Zunächst fragt man bei einer antiken Statue nach einer aus der Situation, in welcher sie dargestellt ist, sich natürlich ergebenden Motivierung der Gewandung und ihrer Anordnung. Denn die alten Künstler der guten Perioden haben es hiermit keineswegs leicht genommen, und die Ansicht, man habe nach einer sachlichen Motivierung der Entkleidung der Aphrodite überhaupt nicht zu fragen und könne sich mit dem künstlerischen Motiv, d. h. damit beruhigen, die halbe Bekleidung sei von dem Künstler nur dem Effekte zu liebe und nur deswegen erfunden, um durch den Kontrast des bekleideten Unterkörpers die Schönheit des nackten Oberkörpers mit besonderem Nachdrucke hervorzuheben, diese Ansicht ist lediglich auf modernes Kunstgefühl oder auf sehr zweifelhafte antike Analogien begründet.“ Schade nur, daß Overbeck sich in der dritten Auflage seiner „Plastik“ auf das Spiegelmotiv klemmt, das er in der zweiten Auflage so eifrig bekämpft hat. Wenn er das Spiegelmotiv ernstlich an dem von ihm aufgestellten Grundsatz gemessen hätte, so hätte er nicht behaupten können, daß aus diesem Motiv die halbe Entkleidung der Göttin „sich weitaus am leichtesten und natürlichsten erkläre.“ Wenn sie sich aus irgend einer Situation leicht und natürlich erklärt, so ist es die der Vorbereitung zum Bade. Overbeck ist, wie es scheint, zu der Annahme des Schildes besonders durch die Überzeugung gedrängt worden, daß ein ursprünglich bei der Statue befindliches, später auf unerklärte Weise verschwundenes Basisfragment mit der Künstlerinschrift zur Statue gehört habe. Dieses Basisstück aber, von dem eine getreue Abbildung aus dem Jahre 1821 erhalten ist, zeigt oben eine quadratische Öffnung, in welcher offenbar ein Gegenstand eingezapft gewesen ist. Overbeck denkt nun an einen kurzen Pfeiler, auf welchen die Göttin den Schild aufgestützt habe, den sie also in diesem Falle nur mit der linken Hand gehalten haben würde. Ungleich näher liegt es aber gewiß, wenn dieses Basisstück, woran wir nicht zweifeln, zur Basis der Venus gehörte, an das übliche urnenartige Badegefäß zu denken, welches regelmäßig an der Seite der zum Bade sich anschickenden Venus steht. Jedenfalls ist es ein weiteres günstiges Zeichen für den Erklärungsversuch Hasses, daß zwei Dinge, die er gar nicht berücksichtigt hat, das Gewandmotiv und jenes Basisstück, sobald man sie nach-

träglich mit in Rechnung zieht, seine Erklärung nicht stören, sondern im Gegenteil sich ungezwungen ihr einfügen.

Leider können wir von der anregenden Studie Hasses nicht scheiden, ohne den Verfasser noch ein wenig zu zausen wegen des fehlerhaften Deutsch, das er schreibt.*) In medizinischen Kreisen nimmt man dergleichen wahrscheinlich nicht so genau; „wir Philologen und Archäologen“ sind aber nun einmal Pedanten.



Epilog zum Parsifal.



ie Feststadt Bayreuth,**) mehr genannt in den letzten Monaten als irgend eine Weltstadt des Kontinentes, erscheint wieder beruhigt und ist wieder vergessen. Die Wagnerianerinnen, erkennbar an unglaublich geschmacklosen und phantastischen Toiletten, Künstler mit wirren Locken, blassen Wangen und sorgfältig gepflegten Schnurrbärtchen, bleiche Propheten, glutäugige Stigmatisirte, kahlköpfige Gönner und gerupfte und enttäuschte Neugierige, vor allem aber die geschundenen Orchestermitglieder, sie alle sammt dem „Meister“ selbst haben sich beeilt, die nördlichen Gebirge des bayerischen Frankens zu verlassen, und kaum hat sich der Vorhang vor dem Bühnenweihfestspiele „Parsifal“ zum letztenmale geschlossen, so zeigt die einstige Markgrafenresidenz wieder ihre gewöhnliche, spießbürgerlich = langweilige Physiognomie. Die Bewohner dieser guten Stadt sehen wieder sehr solid und nüchtern aus, und von dem Rausche der Begeisterung oder dem Wonne- taumel, in welchen Bayreuth versunken gewesen sein soll, ist keine Spur mehr zu bemerken. Befriedigt haben Gastwirte und andre wackere Geschäftsleute ihren

*) S. 1 z. B. ist zu lesen: mit hoch über dem Scheitel erhobenen linken Arm — S. 2: der Form und Bewegungsverhältnisse — S. 3: zwei Anschauungen, von denen die eine ihre wesentliche Stütze in Zahn gefunden hat und (!) welcher Witzich einen bildlichen Ausdruck gab — S. 4: die Aussage eines andern Augenzeugen, wonach der linke Arm an der Statue gefunden sei (!) — S. 6: daß das Bruchstück des Armes und der Hand zur Statue gehören (erinnert an den Fabelanfang: Ein schwarzes, weißes und rotes Eichhörnchen kamen einmal auf einer alten Eiche zusammen) u. s. w. Neben solchen Verstößen nehmen sich dann freilich gezielte Wörter, wie festigen, Strebung, gründen (intrans.), für das einfache und geläufige befestigen, Bestrebung, sich gründen sehr komisch aus. „Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens! — Nur aus vollendeter Kraft zc.“

**) Einen Artikel wie den vorliegenden hatten wir eigentlich aus der Feder unsers geschätzten Mitarbeiters, des Herrn Dr. H. Kressschmar erwartet. Da diese Erwartung sich nur zum Teil erfüllte, so freuen wir uns, nachträglich unsern Lesern noch einen Aufsatz aus anderer Feder vorlegen zu können, der vollständig unsern eignen Anschauungen entspricht.

D. Red.